

Welt-Wochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann Strauß schrieb Operetten.

Offenbach kraute seinen Badenbart und rief: „Ei, seht!“ als nach der ersten Strauß-Operette „Indigo“ nun auch der „Karneval in Rom“ erschien. „Ei, seht!“ rief ein Teil der Wiener, „das ist Abkehr vom heiligsten Privileg! Verrat am Dreivierteltakt!“ „Da hat er's!“ hieß es dann, als die „Fledermaus“ nach wenig mehr als einem Duzend Aufführungen am Theater in Wien abgesetzt wurde.

Wie? fragte sich der Komponist, bin ich einen falschen Weg gegangen? in eine Sackgasse geraten? Ist es besser, beizeiten umzukehren?

Da kam auf die zweifelnden Fragen Antwort aus Berlin. Dort war die „Fledermaus“ mit einer Begeisterung aufgenommen worden, die dem Stück eine lange Auführungserie sicherte. Nun erst wurden die verduhten Stephanstürmler ihren Fauxpas gewahr. Mit reuiger Eile holten sie das Verschmähte zurück, erkannten jetzt in dieser längerisch launigen Musik ihren Abgott und hoben ihn im Triumph auf die Schultern.

Der Weg war frei. Der Vorhang ging hoch.

Roda.

Schöpferisches Genie trieb zur rastlosen Produktivität. An fünfhundert Walzer, Polkas, Märsche und Quadrillen gingen um die Welt. Zu Millionen verluden die Wiener Verleger Straußsche Weisen. Unaufhaltsam der Siegeszug der Operetten, von denen der „Zigeunerbaron“ die Reise um die Erde antrat.

Strauß fühlte nichts vom Altern, nichts vom Versiegen des göttlichen Quells. Eine neue Idee saß in ihm; hatte er bereits mit einer Oper aufhören lassen, nun sollte es auch ein Ballett sein. Die ersten gezeigten Entwürfe lagen bereit da gefiel es einer höheren Macht, dem frohen Spielmann die Geige aus der Hand zu nehmen.

Gegen die schnell fortschreitende Lungenentzündung waren die Ärzte machtlos.

Am 3. Juni 1899 wehten Halbmaistfahnen Landes- trauer. König Johann von Wien hatte seine liederfrohe Stadt für immer verlassen.

Seinen Ruheplatz fand er zwischen Franz Schubert und Johannes Brahms.

Welt-Wochenschau.

Die Tragödie in Griechenland.

Venizelos hat die Insel Kreta vor- derhand als unabhängige Repu- blik ausgerufen, mit dem Ziele, sie später wieder mit dem Mutterlande zu vereinigen, falls der Aufstand glücken sollte. Regierungs- flugzeuge bombardieren Kandia mit Flug- blättern, die Kasernen jedoch mit Brand- bomben, und einige Tage wurde behauptet, Venizelos selbst sei getroffen und suche in Ägypten die Wundärzte auf. Aber eine Rundfunkproklamation des alten Empörers ließ die Griechen wissen, daß er nicht getrof- fen sei, daß er vielmehr jedem, der in seiner Armee diene, täglich 50 Drachmen Sold aus- zahle; was sonst noch in seiner Proklamation stand, war ganz dazu angetan, ihn und die Seinen als siegessicher darzustellen.

Mit dem Rundfunk arbeitete aber auch die Regierung. Sie hatte alle Mühe, die zögernde Offensive zu erklären und begründete ihr Zu- warten mit dem schlechten Wetter; man

glaubte ihr jedoch nur halb und sagte sich, daß die Aufständischen diese Haltung des Generals Kondylis mitbestimmt haben müssen. Nicht nur sind sie aus den Zeughäusern der Regierung bewaffnet und haben sich an- dauernd verstärkt; sie scheinen auch die stark kommunistisch beeinflussten Arbeiter der mazedonischen Tabak- gebiete für sich zu haben. Dazu kam, daß ein aufstän- disches Schiff die Eisenbahnlinie an der thessalischen Küste unterbrochen und so für eine gewisse Zeit Nachschub und Verproviantierung der Armee unterbunden. Außerdem weiß man nicht, ob sich die Rebellen nicht auf Bulgarien stützen, die Macht, die den Balkanbund zu sabotieren hofft. De- routingend wirkte auch das Auftauchen einer revolutionären Gruppe bei Larissa, halbwegs zwischen Athen und Salo- niki. Ebenso die Landung von aufständischen Truppen auf Mytilene und andern ägäischen Inseln. Es gab schon Leute, welche behaupteten, die Tage des Regiments Tsaldaris seien so gut wie gezählt.

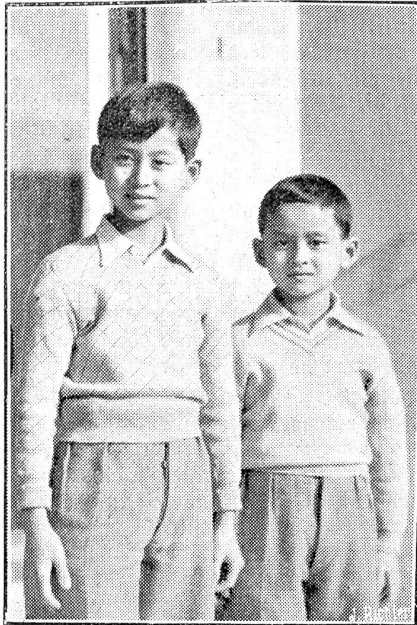
Am vergangenen Samstag, bei aufgehellter Witterung, warfen die Fluggeschwader unaufhörlich Sprengbomben auf die Stellungen der Insurgenten, und die Artillerie bereitete die Offensive vor, die am heiligen Sonntag früh einsetzen sollte und auch einsetzte. Betrachtet man die Karte, so sieht man, daß das erste Ziel Kondylis' die Stadt Seres am Nordostufer des Struma-Mündungssees sein mußte. Mit der Einnahme dieser Stadt beherrschte er die Struma-Vinie und konnte zum Angriff auf Kavalla im Südosten und Drama im Osten ansetzen. Aber es kam zu keinen weiteren Kämpfen. Drama und Kavalla ergaben sich. Die Offiziere der Rebellen verließen ihre Mannschaften und flohen nach Bulgarien. Die Flotte verhandelte über die Kapitulation und kehrte, ebenfalls nach Flucht der mei- sten Offiziere, unter das Kommando der Regierung zurück. Ruhmlos endet die letzte politische Aktion des „Löwen von Kreta“.

Immer noch wird gerätselt über die fremden Mächte, die hinter Venizelos stecken könnten. Es fällt den Franzosen auf, daß er sich offensichtlich gut mit Rom versteht. Aber Rom hat sich in Abyssinien enga- giert. Leute, die gezählt haben, wissen zu berichten, die bisher nach Ostafrika speidierten Truppen umfakten mehr als hunderttausend Mann. Daß der kriegslustige Fascismus gleichsam nebenbei dem neuen Verbündeten Frankreich Feuer in sein wohlkonstruiertes Balkanbundgebäude legen würde, scheint beinahe unglaublich. Und träfen die Vermutungen



Zu den Vorgängen in Griechenland. Unser Bild zeigt den Platz vor dem Tempel des olympischen Zeus, der in ein Kriegslager verwandelt ist.

der argwöhnischen französischen Blätter zu, dann wäre das Unterfangen Italiens heillos. Frankreich hat bisher offiziell keine Verstimmung gezeigt. Vielleicht rechnen seine Führer



Der zukünftige Herrscher von Siam.

Im Zusammenhang mit der Abdankung des Königs von Siam wird mitgeteilt, daß ein Neffe des bisherigen siamesischen Herrschers, Prinz Ananda Mahidol zum Nachfolger ernannt worden ist. Bis zu seiner Volljährigkeit und Tronbesteigung wird ein Regentschaftsrat die Regierung von Siam übernehmen. Prinz Ananda Mahidol ist 9jährig und weilt zur Zeit in Lausanne wo er auch die Schulen besucht. Unser Bild zeigt den neuen König von Siam mit seinem 7jährigen Bruder Svolska.

damit, daß Mussolini auch innerhalb des Pattsystems weiter intrigieren und die pro-französische Gruppe schwächen, die pro-italienische aber verstärken werde? In der Politik geht nichts über den Jnnismus! Oder sind es doch andere Interessenten gewesen? Leute, die gewillt sind, Ungarn und Bulgarien aufzulockern, wenn Besuche in Belgrad nichts nützen?

Der greise Masaryk, der heute in der Tschechoslowakei als der größte Bürger und weit herum als größter Europäer gefeiert wird, plante einen Staatenbund, der von Helsinki bis Athen reichen sollte. Volens Großmachtwahn, Italiens Aspirationen, die Eifersüchteleien der Kleinen, die Nachsicht der ungarisch-österreichischen Reaktion und Bulgariens haben diesen Plan vereitelt. Darum ist das ganze Gebiet zwischen Finnland und Hellas ein Glacis, auf welchem seit Jahren neben Italien auch die Nazis ihre Künste üben. Zum allerwenigsten muß man sich fragen, ob jemand ein größeres Interesse als gerade sie daran haben könnten, wenn die Türken Taldaris, die Bulgaren Benizelos unterstützten, und wenn aus der gereizten Debatte über die Truppenbereitstellungen beider am Ende ein Konflikt um die Grenzrevision in Thrazien würde.

Während Hitlers Heiserkeit.

Im englischen Unterhaus wurde von Labourseite angefragt, warum Sir John Simon nicht nach Berlin gereist sei. Von der Regierung erfuhr man, Hitler habe sich bei der Feier in Saarbrücken, allwo die Rückkehr des Gebietes zum Reich mit einer Rede des Führers gefeiert wurde, stark erkältet und darum sei gebeten worden, den Besuch zu verschieben. Labourleute und Liberale, aber auch Konservative lachten über diese Erklärung sehr respektlos. Die Regierung erklärt, der von den Deutschen angegebene Grund genüge ihr vollkommen. Dabei weiß sie, daß Sir Simon auch nicht nach Berlin gefahren wäre, wenn Hitler kein Halsweh aus Saarbrücken mitgebracht. Denn

nicht er, sondern das offizielle Deutschland ist verschluckt, aber aus andern Gründen. Es kann nicht verwinden, daß die Engländer sämtliche Posten des Wehretats erhöhen, daß die Regierung über diese Erhöhung ein „Weißbuch“ herausgeben, und daß in diesem Weißbuch zu lesen steht, die deutsche Haltung, vor allem die kriegerische Erziehung der Jugend, steigere fortwährend die europäische Beunruhigung und verfehe die Nachbarn des Dritten Reiches in die Notwendigkeit immer höherer Rüstungsausgaben; für England ergebe sich die Konsequenz, ein Gleiches zu tun, solange sich die Friedenssicherung durch Völkerbund, Pakte und Abrüstungen nicht als solid genug erweise.

Trotzdem diese Ausführungen noch extra mit der bitteren Bille einer Verdammung der „illegalen“ deutschen Bewaffnung gewürzt sind, und trotzdem man einseht, daß England den Franzosen zu beweisen versucht, wie sehr man die Furcht in Paris verstehe, hätten die Nazi- und Reichswehrführer eigentlich keinen Grund, sich über den unliebsamen Schritt der Engländer zu empören. Er ist nichts weiter als das Eingeständnis Londons, sich mit der deutschen Bewaffnung abgefunden zu haben. Berlin könnte wissen, daß ihm von der Themse her kein Widerstand mehr entgegengesetzt werden wird, und wenn es seine Luftflotten und Gaslager vervielfachen wollte. Bloß eins hat es zu gewärtigen, daß die Engländer ihm den Rang ablaufen werden. Aber Berlin zürnt. Es weiß, England sucht nach dem einzig wirksamen Pressionsmittel, um die Mächte des Kontinents zur proportionalen Reduktion der heutigen Bestände zu zwingen. Gerade indem die Diskussion über Deutschlands „Recht“ oder „Unrecht“ ausgeschaltet wird, und gerade indem London mit dem „Taktum“ der deutschen Luftflotte rechnet, kann es noch etwas erreichen. Die englischen Labourleute und Liberalen sehen diese Sachlage erstaunlicherweise nicht ein und opponieren dem Wehretat — freilich ohne Erfolg.

Inzwischen wird Lord Eden nach Warschau und Moskau reisen und Berlin, das Sir Simon auf unbestimmte Zeit „verschiebt“, nachdenken und schmollen lassen. Vielleicht befindet man sich an der Wilhelmstraße doch über kurz oder lang und furiert die Verschnupfung.

Kubanische Bomben und dänische Arbeit.

Ein krasser Unterschied herrscht zwischen jenen Ländern, die man mit höchstem Recht als „sozial fortschrittlich“ bezeichnet, und jenen, die als echte Oligarchien eines deroutierten Wirtschaftssystems gelten müssen. In Kuba haben nach fast einem Jahre selten unterbrochenen Bombenwerfens die Angestellten, Lehrer und schließlich auch die verschiedenen Arbeiterorganisationen zum Streik gegriffen, und die Regierung Mendietta fühlte sich veranlaßt, Truppen einzusetzen und den Kampf aller gegen alle aufzuhalten. Die durch wechselnde Diktaturen und die immer weniger entwirrbare Not der Arbeiter, aber auch der Grundbesitzer völlig zersekte Insel laviert der Katastrophe entgegen.

Dagegen bereitet Dänemark, dessen Landwirtschaft sehr leicht hätte zusammenbrechen können — es brauchte nur anstelle Staunings eine untätige Regierung, die der wirklichen Sanierung ausgewichen wäre, den Bau des 50 Kilometer langen Nordsee-Ostseekanals vor! Eine Riesenleistung produktiver Arbeitslosenfürsorge! -an-

Gedankensplitter.

Man fragt nach Konfession, nach Politik, nach Geld und erst ein Jahr später nach dem Verstand. Nach dem Herzen aber fragt man erst, wenn einer gestorben ist. Dann heißt es: „Der Selige hat doch ein gutes Herz gehabt.“
Heinrich Federer.